

nicht als Gebote und Gesetze verstanden, so daß sich die Frage nach der Erfüllbarkeit dieser Forderungen nicht stellt. F. Mußner, *Gesetz und Evangelium*, paulinisch und jesuanisch gesehen (85–97) stellt Aspekte der verschiedenen ntl Begriffsinhalte von Gesetz und Evangelium sowie ihr jeweiliges Verhältnis zueinander dar. Besonderes Interesse gilt dabei dem Gespräch mit dem Judentum sowie der Fragestellung, inwieweit eine kirchliche Rechts- und Lebensordnung von den ntl Aussagen zum Gesetz betroffen wird. O. H. Pesch, *Gesetz und Evangelium*. Eine lutherische Formel als Herausforderung für die katholische Ekklesiologie (99–129) zeigt auf, welche Bedeutung Luthers Aussage hat, die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium sei „die höchste Kunst in der Christenheit“. Wer sie nicht beherrscht, mag sich mit der Schrift befassen, so viel er will, er wird dennoch nichts von ihr verstehen. J. Reikerstorfer, *Zur Frage nach dem „wahren“ Menschen* (131–148) deutet die anthropologische Relevanz der Rede von Gott und die theologische Bedeutung der Rede vom Menschen. Nur im — recht verstandenen — Glauben wird zugleich der Wahrheit Gottes und des Menschen entsprochen.

Dieser Überblick zeigt, daß eine Vielfalt von Methoden und Fachgebieten begegnen. Dennoch ist das Werk nicht einfachhin ein Sammelband. Denn die verschiedenen Beiträge ordnen sich durch das gemeinsame Problem Freiheit zueinander. Damit kann das Buch einen Baustein bieten zum Gespräch zwischen den theologischen Disziplinen und einen Beitrag leisten zur Einheit der Theologie.

Passau

Peter Neuner

EBELING HANS (Hg.) *Der Tod in der Moderne*. (Taschenbücher Syndikat/EVA, Bd. 36). Frankfurt/Main 1984. Ppb. DM 16,80.

Der derzeit in Paderborn lehrende Philosoph Hans Ebeling meint im Vorwort zur Neuauflage des 1979 erstmals erschienenen Buches, es wäre vielleicht besser, die hier dargestellten Anliegen der gegenwärtigen Thanatologie wären veraltet. Sie seien es aber leider nicht und man müsse sich daher erneut der Leserschaft stellen.

Mit Heideggers „Sein und Zeit“ setzt Ebeling die Inversion der philosophischen Rede vom Tod an: Die Hoffnung auf Unsterblichkeit sei nun endgültig preisgegeben; sie sei umgeschlagen in die ernüchternde Einsicht, daß der Tod für den Menschen nicht mehr Übergang, sondern Ende sei. — Im Schatten dieser unfrohen Botschaft siedelt Ebeling Essays bzw. einzelne Kapitel über den Tod aus Büchern von hauptsächlich deutschen Autoren an, darunter Heidegger, Löwith, Jaspers, Bloch, Adorno, Marcuse; aber auch Sartre, Kolakowski, und Illich finden Aufnahme — man weiß eigentlich nicht, warum. Sollen diese drei Nichtdeutschen, die über den Tod handeln, den Titel „Der Tod in der Moderne“ rechtfertigen? Oder ist der Tod im 20. Jh. doch eine „rein“ deutsche Angelegenheit, ein „Meister aus Deutschland“, wie es in der „Todesfuge“ Paul Celans heißt? — Ebeling ist einerseits zwar selbstkritisch genug, Georges Clemenceau zu zitieren, der die Deutschen einer krankhaften und satanischen Todessehnsucht bezichtigte. Der Herausgeber stellt sich aber — wohl

unbewußt — durch die fleißige Sammlung und Herausgabe von Todesgedanken selbst in diese Tradition. „Ja, die Deutschen sind gründlich. Sie machen aus allem ein Museum“ sagte Franz Kafka 1923 zu seinem jungen Freund Gustav Janouch. Wie recht er doch hatte! Denn was geschieht in dieser Anthologie? In einer Schriftgröße, gegen die sich jedes noch so sehr am Tod interessierte Auge sträuben muß, wird der alten Krankheit der deutschen Philosophie gehuldigt: Unverständlichkeit sei die Maxime! Was soll der konkrete, lebendige und lebenswollende Mensch mit Passagen wie dieser anfangen: „Nicht die empirischen Wissenschaften und schon gar nicht die Theologien haben auf die Charakteristik des Sterbens Einfluß, sondern allein eine dem Anspruch nach nichtempirische, aber strikt ‚diesseitige‘ Disziplin, die philosophische Thanatologie. Indem sie den Rechtsanspruch der empirischen Thanatologien beschneidet, läßt sie zugleich auch schon eine theologische Thanatologie als ebenfalls ‚ontisch‘ orientiert aus dem Spiel. Zwar geriert sie sich als ‚bloß‘ methodisch, keineswegs dogmatisch atheistisch. Doch die Sicherheit ihres Selbstverständnisses reicht dabei so weit, daß es gar nicht erst noch einer besonderen Begründung des methodischen Atheismus bedürfte.“ (S. 16) — So und ähnlich geht es passagen- und seitenweise dahin: unerquicklich-abstrakt, nuranstrengend, phantasielos. Am Schluß der Einleitung allerdings wird — bezeichnend für die Ratlosigkeit der Philosophie — die Sprache der Dichtung bemüht: Ausgerechnet ein Zitat aus den „Bremer Stadtmusikanten“ („etwas Besseres als den Tod findest du überall“) schließt die elfenbeinernen Todesreflexionen ab.

Was dem Herausgeber entgangen sein dürfte: Die deutsche Philosophie (sofern es sie noch gibt) ist nicht allein auf der Welt mit ihrem „Memento mori“. Es ist eine alte, übrigens von Heidegger neu genährte Arroganz europäischer Philosophen der Neuzeit, andere Traditionen (wie etwa die mächtige indische) einfach zu übersehen. Aber bitteschön: Auch dort wird gelebt und gestorben, und zwar selbstverständlicher, gelassener und wahrscheinlich auch heiterer als auf Europa, der Halbinsel Asiens.

Es ginge auch weniger kompliziert. Das hat z. B. Günther Anders in seinem Mini-Aufsatz „Die Antiquiertheit des Sterbens“ (1979) gezeigt. So gilt schließlich doch Clemenceaus Ausruf: „Wie lieben diese Menschen den Tod!“

Linz

Helmut Schink

SCHUBERT VENANZ (Hg.), *Karl Marx (1818–1883)*. Eine Ringvorlesung der Universität München. (423.) EOS-Verlag, Erzabtei St. Ottilien 1984. Ppb. DM 16,80.

Karl Marx zählt noch lange nicht zum alten Eisen — trotz der 100 Jahre, die man jetzt (1983) seit seinem Tod zählte. Marx gehört sicher zu den Menschen, die Interesse verdienen weniger wegen der Antwort, die sie gaben als wegen der Fragen, die sie aufwarfen. Bei der Centenarfeier gab es wieder Anlaß zu Überblicksveranstaltungen (vgl. die Ringvorlesung der Linzer Theol. Hochschule 1983/84, publiziert unter dem Titel „Marxismus—Christentum“, hg. von F. Reisinger und G. Rombold; Linzer Phil.-Theol. Rei-

he, Bd 18). Die Münchner Universität lud zu einem ähnlichen Unternehmen 11 Wissenschaftler verschiedener Provenienz ein: zuerst Historiker und Philosophen, aber auch Publizistiker und Wirtschaftsfachleute, nicht zuletzt renommierte Theologen; unter ihnen ist Eugen Biser mit einem längeren Beitrag (99–149) vertreten, der spezielle Beachtung verdient: „Karl Marx und die Gottesfrage“.

Es ist ein Spezifikum in Bisers derzeitigem Denken und Schreiben, die jeweilige Fragestellung auf die Gottesproblematik hin zu orientieren. Im „Fall Marx“ war es bislang üblich, seine Religionskritik (oft sehr stereotyp) zu erörtern; Biser vermag dem Denken von Marx — in Analogie zu Luther und Wagner — die Anfrage nach dem „verdunkelten Vater“ zu stellen und kommt über mehrere Schritte hinweg zur Problematik des „fremden Gottes“. Es bleibt letztlich doch offen, warum es Marx nicht möglich war, einen klareren Blick auf die religiösen Letztinstanzen (u. a. auch auf Jesus) zu gewinnen. Er beißt sich an den Folgen des Gottesglaubens fest, ohne den Glauben selbst zu begreifen (vgl. bes. „Zur Judenfrage“, 1843).

Für Theologen können sich an der Marxschen Analyse aber wegweisende Entwicklungen der Theologiegeschichte zeigen. Biser liefert hier u. E. einen Baustein zur Aufarbeitung der Gotteskritik in der Mitte des 19. Jhs.; hier wäre vieles noch in ähnlicher Weise zu leisten, etwa in der Auseinandersetzung mit Bruno Bauer, den A. Ruge den „Messias des Atheismus“ und den „Robespierre der Theologie“ nannte.

Linz

Ferdinand Reisinger

A. Morabia gibt einen Einblick in die Beziehung Juden-Islam. M. Riff zeichnet den Weg des osteuropäischen Judentums, W. Grab den preußisch-deutschen Weg der Judenemanzipation, H. Greive beschäftigt sich mit dem Antisemitismus, dem Zionismus und dem Staat Israel. Diese Epoche wird wohl am besten mit einem Zitat von A. Hitler charakterisiert, das in seinem sogenannten Testament steht: „Vor allem aber verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassengesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen die Weltvergifter aller Völker, das internationale Judentum“ (S. 180).

Der letzte Artikel, ein Interview mit J. Thorwald zeigt die Situation der amerikanischen Juden auf: die Problematik der Anpassung und die Bewahrung der jüdischen Eigenheit — vor allem in Amerika — nicht zuletzt auch deshalb, weil ja die heutige westliche Gesellschaft von Juden mitgestaltet wird; die Problematik auch des Judentums in Israel und des Judentums in Amerika.

In diesem Buch werden im Vogelflug einige Epochen der jüdischen Geschichte gezeigt. In der vorliegenden komprimierten Form ist die Geschichte der Juden nicht nur ein Buch, in dem man Wissen findet, sondern ein Buch, das zum Nachdenken anregt.

Linz

Roswitha Unfried

GOLDBRUNNER JOSEF, *Bibelkurs — Besinnung auf die Heilsgeschichte*. Bd 1: Das Alte Testament. (96.) 1983. Bd 2: Neues Testament. (96.) 1983. Bd 3: Die Zwischenzeit. (128.) 1984. Herder Verlag, Freiburg. Kart. DM 12,80.

Wer aus früheren Veröffentlichungen im Bereich der Pastoraltheologie mit Josef Goldbrunner vertraut war, ging gewiß mit einiger Erwartung an die vorliegenden Bändchen „Bibelkurse“ heran. Im Vorwort zum 1. Band erfährt der Leser allerdings bereits, daß sich der Autor stark abgrenzt gegen moderne „Problematisiererei“ und „Vorhofmethoden“ und seinen Leserkreis auswählt aus den „gestandenen“ Christen, da für diese Schicht heute zu wenig Angebot bestehe. Die vorliegenden Bibelarbeiten sollen die Lücke schließen und sich für Vorträge, Gespräche, Gruppenarbeit und Katechese eignen. Nach dieser klaren Zielsetzung möchte man an die Arbeit gehen, die Hl. Schrift lesen und verstehen lernen, eben einen Bibelkurs machen, um gläubiger zu leben als zuvor. Ohne irgendwelche Voraussetzungen oder Hinführungen zum Umgang mit der Bibel steht der Leser vor mehreren Kapiteln zu Gen 1–11, dann folgen einige Auswahltexte aus den Vätererzählungen, dem Mosezyklus, dann folgen Texte zur Entwicklung des Königtums in Israel mit Spuren der aufkommenden messianischen Sendung Israels, jedoch ohne auf die Kerntexte der atl. Messiaserwartung speziell einzugehen. Als bald aber verlieren sich die Arbeitsvorlagen in thematische Einzelfragen. Man weiß nicht, warum man plötzlich bei Mk 1,15 gelandet ist. Im 2. Band wird die Verknüpfung der Gestalt Jesu mit dem AT mit einem überraschenden Beispiel — nämlich Ps 2 — zum Königtum Jesu erreicht. G. läßt in der Behandlung der Kindheits Erzählungen mehrmals die Polemik gegen Theologie und Exegese durchklingen, anstatt zur Aufschlüsselung des Schriftwortes

HEILIGE SCHRIFT

BAUTZ FRANZ J. (Hg.), *Geschichte der Juden*. Von der biblischen Zeit bis zur Gegenwart. (248.) C. H. Beck, München 1983. Ppb. DM 22,—.

Das vorliegende Buch ist aus der Bündelung von Manuskripten einer Sendereihe im Bayerischen Rundfunk entstanden. Von daher ist das Buch leicht lesbar und ansprechend. Es werden in 248 Seiten die wichtigsten Perioden der fast 4000jährigen Geschichte kurz und trotzdem sehr informativ vorgestellt.

R. Rendtorff zeigt die Charakteristika des Jahweglaubens in den Zeitabschnitten bis zum Babylonischen Exil (587 v. Chr.). S. Talmon zeichnet die Zeit des Exils und des Zweiten Tempels. R. Schäfer führt weiter und schildert das Judentum zur Zeit des Hellenismus, des Makkabäeraufstandes, der Römerherrschaft, der Herrschaft des Königs Herodes, der Unterwerfung der Juden nach den Aufständen von 70 n. Chr. und 135 n. Chr. P. Nave zeigt das tragische Verhältnis zwischen Kirche und Synagoge auf der iberischen Halbinsel. Es ist das Schicksal der zwangsgetauften Juden, die heimlich dem Glauben der Väter treu blieben, in die Hände der Inquisition fielen und Unmenschliches zu leisten hatten. Das Neben(Gegen)einander von Kirche und Synagoge wird auf S. 86 so charakterisiert: „Miteinander-Sprechen und Voreinander-Angst-Haben.“ Das Letztere hatte zuungunsten der Juden das Übergewicht und alle Kapitel des Buches geben Zeugnis davon: Juden sind ewiger Prügelknabe und Sündenbock.